

Theologie in Halle

Faustische Notizen

Von Gunther Wenz

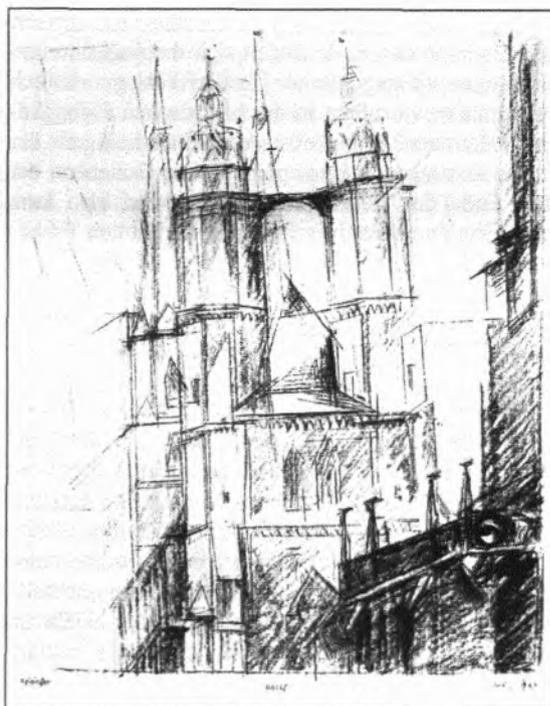
I. "Halle war, wenn auch keine Großstadt, so doch eine große Stadt von mehr als zweihunderttausend Einwohnern, aber trotz allen neuzeitlichen Massenbetriebes verleugnete es, wenigstens im Stadtkern, wo wir beide wohnten, nicht den Stempel hoher Alterswürde. Meine 'Bude', wie man studentisch sagt, lag in der HansasträÙe, einem GäÙchen hinter der Moritzkirche, das ebensogut zu Kaisersaschern seinen verschollenen Lauf hätte haben können; und Adrian hatte in einem gegiebelten Bürgerhause am Marktplatz ein Zimmer mit Alkoven gefunden, das er als Untermieter einer älteren Beamtenwitwe während der zwei Jahre

seines Aufenthaltes bewohnte. Der Blick ging auf den Platz, das mittelalterliche Rathaus, die Gotik der Marienkirche, zwischen deren gekuppelten Türmen eine Art von Seufzerbrücke geht; er umfaÙte dazu den frei dastehenden 'Roten Turm', ein sehr merkwürdiges Bauwerk von ebenfalls gotischem Stil, das Rolandstandbild und die Bronzestatue Händels ..."

Theologie zu studieren ist faustische Tradition. Es in Halle zu tun, dafür gibt es, wie jeder Kenner weiß, seit alters gute Gründe. Es zeugt daher nicht nur von alt ehrwürdigem Geschmack, sondern von gediegenem

Urteilsvermögen, wenn Thomas Mann Adrian Leverkühn, den Helden seines 'Doktor Faustus', in die Stadt an der Saale schickt, damit er sich dort dem Studium jener Disziplin unterziehe, in welcher - mit Leverkühns Chronisten Dr. phil. Serenus Zeitblom zu reden - "die Königin Philosophie selbst zur Dienerin, zur Hilfswissenschaft, akademisch gesprochen zum 'Nebenfach' wird, und das ist die Theologie". Was Zeitblom selbst betrifft, so hatte er seinen Beschluß, "die Brust der Alma Mater Hallensis anzunehmen", ungeachtet seiner katholischen Herkunft vor allem mit dem Hinweis begründet, diese besitze "für die Einbildungskraft den Vorzug der Identität mit der Universität Wittenberg ...; denn mit dieser wurde sie bei ihrer Wiedereröffnung nach den Napoleonischen Kriegen zusammengelegt." In der Tat, so ist es: "Unter dem 21. Juni 1817 kam es zur Bildung der *Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg*", belehrt uns die 'Theologische Realenzyklopädi' (TRE XIV, 388-392, hier: 390). Heute heißt die Fridericiana, die ihren angestammten Namen von ihrem Gründervater (12. 7. 1694), dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich III. und nachmaligen König Friedrich I. hat, offiziell Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

II. Daß der Geist der Wittenberger Reformation und namentlich derjenige Martin Luthers in Halle über die Jahrhunderte hinweg lebendig erhalten wurde, wird man ohne Übertreibung sagen können. Daß dies auf zum Teil recht eigenwillige Weise geschah, dafür steht im 'Doktor Faustus' exemplarisch der Theologieprofessor Ehrenfried Kumpf, der bei studentischen Visiten im trauten Familienkreis in Lutherimitation und unter gitarrebegleitetem Absingen altdeutschen Liedguts Semmeln nach den Mächten der Finsternis zu schleudern pflegte. Man hat versucht, Kumpf mit Martin Kähler in Verbindung zu bringen, einem berühmten systematischen Theologen, der seit 1860 mit kurzen Unterbrechungen in Halle lehrte. Nahegelegt wird dieser Bezug durch einen Brief, den Paul Tillich - auch er ein berühmter Systematiker und vom WS 1905/06 bis zum SS 1907 als Student in Halle begeisterter Hörer Käblers - am 23. Mai 1943 im gemeinsamen amerikanischen Exil an Thomas Mann schrieb, nachdem dieser ihn aus Anlaß seiner Vorstudien zu 'Doktor Faustus' um Informationen über den üblichen Werdegang eines deutschen Theologen um die Jahrhundertwende gebeten hatte. Im XII. Kapitel des Mannschen Faustbuches ist Tillichs Schreiben in teilweise wörtlicher Aufnahme, teilweise aber auch angereichert durch ironische Verfremdungen verarbeitet



Lyonel Feininger, Halle, 1929, Kohle, Museum Folkwang Essen

worden, wobei der Tillichsche Kähler flugs in Kumpf transformiert oder besser gesagt: transsubstantiiert wurde - denn mit dem historischen Kähler hat Kumpf nur noch Akzidentelles gemein. Übrigens wird man auch einen Eberhard Schleppfuß, wie er samt seinen mittelalterlichen Teufeleien bei Mann signifikanterweise im XIII. Kapitel akademisch in Erscheinung tritt, unter den historischen Theologiedozenten Halles kaum finden. Das ändert nichts am bleibenden Recht der gleichsam leitmotivischen Diagnose des 'Doktor Faustus', daß "die Theologie, in Verbindung gebracht mit dem Geist der Lebensphilosophie, dem Irrationalismus, ... ihrer Natur nach Gefahr (läuft), zur Dämonologie zu werden". Beispiele hierfür bietet gewiß auch Halle, und zwar nicht nur in der unseligen Zeit des Nationalsozialismus, dessen Genese Manns Roman literarisch beizukommen sucht.

III. Anders als im Falle Kähler-Kumpf, an den unlängst erneut literarisch erinnert wurde (vgl.: Des Theologen Faust. Ein neuzeitliches Historienspiel von Karl Stumpf aus dem Nachlaß herausgegeben von Gustav Molbtiez, Tübingen 1989), befindet sich der Dichter auf festem geschichtlichen Boden, wenn er zu

Beginn des XI. Kapitels seines Faustbuches schreibt: "Zu Halle an der Saale finden sich theologische und philologisch-pädagogische Überlieferungen vielfach verschränkt, vor allem in der historischen Figur August Hermann Francke's, des Schutzheiligen der Stadt, sozusagen, - jenes pietistischen Erziehers, der dort Ende des siebzehnten Jahrhunderts, also kurz nach Gründung der Universität, die berühmten 'Frankeschen Stiftungen', nämlich Schulen und Waisenhäuser schuf und in seiner Person und Wirksamkeit das gottselige Interesse mit dem humanistisch-sprachwissenschaftlichen verband." Was die Theologische Fakultät betrifft, an deren Einrichtung Philipp Jakob Spener maßgeblich beteiligt war, so sind zumindest ihre Anfänge ganz und gar pietistisch im Sinne Franckes geprägt. Dabei darf man nicht vergessen, daß der Pietismus - unbeschadet aller Kritik der Aufklärung, wie sie in Halle namentlich durch den Leibniz-Schüler Christian Wolff repräsentiert wurde - eine durchaus moderne religiöse Erscheinung darstellt. Wie in der Neuzeit insgesamt, so wird auch im Pietismus Subjektivität zum Epochenindex erklärt.

Der *ordo salutis* verändert sich, das fromme, auf die Selbstgewißheit seiner Innerlichkeit gegründete Subjekt tritt ins Zentrum des Christentums, die Kategorie der Entscheidung wird führend, das Interesse richtet sich weniger auf die Wahrheit der Lehre denn auf die Wahrhaftigkeit der *praxis pietatis*, die Frage nach der Verfassung des Theologen wird der Frage nach der Sache der Theologie vorgeschaltet. Dem entspricht eine allgemeine Verfeinerung und Kultivierung des selbstzugewandten Individuums, wie sie sich unter anderem in einer ausufernden Brieffliteratur, biographischer und autobiographischer Produktion niederschlägt. Psychologie bestimmt die Predigt der Zeit. Sie zielt auf die Erziehung und Verwandlung des einzelnen. Die Innerlichkeit des individuellen Glaubens bildet schließlich auch das Konstitutionsprinzip seiner äußeren Verfassung. Der hergebrachte Kirchenbegriff löst sich auf: der sich anbahnenden Differenzierung von Staat und Gesellschaft entspricht die Trennung von Amts- und Bekenntniskirche. Die wahrhaft Gläubigen bilden in privater Übereinkunft freie Gemeinschaften mit tendenziell überkonfessionellem Charakter.

ter, in denen die Wiedergeborenen das geistliche Priestertum innehaben. Das individuelle Subjekt avanciert so zum durchgängigen Organisationsprinzip der Wirklichkeitsgestaltung. Kurz und gut: Selbst in einem eher konservativ geprägten oder gemäßigten Pietismus war immer auch ein Element kritischer Aufklärung wirksam. Das ist der wesentliche Grund, warum sich die Ablösung der pietistischen Richtung der Theologischen Fakultät zu Halle durch Aufklärung und Rationalismus bereits nach zwei Menschenaltern trotz anfänglichen Widerstandes zuletzt beinahe unmerkelt vollzog.

IV. Dreißig Jahre nach dem Desaster von Lissabon, das nicht nur Leibnizens beste aller möglichen Welten zum Einsturz brachte, sondern den gesamten Aufklärungsoptimismus in seinen Fundamenten erschütterte, erschien 1785 unter dem Namen von Simon Ratzeberger dem Jüngeren eine "der Hochwürdigsten Theologischen Facultät in Halle demüthig zugeeignete" Schrift, die nach Maßgabe ihres Titels dem theologischen Beweis gewidmet sein sollte, "daß der Doctor Bahrdt schuld an dem Erdbeben in Kalabrien sei", welches damals gerade im Gange war. Ähnlich wie ehemals bei Voltaire wird erneut ein geophysikalisches zu einem moralischen Ereignis stilisiert, diesmal mit dem spöttisch verfolgten Ziel, die zugleich fromm und aufgeklärt sich gebende Hallenser Theologie der Zeit als einen ebenso ausgemachten Schwindel zu dekuvirieren wie den behaupteten, aber weder tektonisch noch ethisch haltbaren Zusammenhang von Geologie und Theologie.

Wer solchermaßen scherzte, konnte kein anderer sein als der 'Thersites der deutschen Aufklärung', jener berühmte Dr. Carl Friedrich Bahrdt, nach eigenen Worten "auf keiner der deutschen Universitäten weder ordentlicher noch außerordentlicher Professor, keines Hofes Rath, keines Ordens Ritter, weder von der ersten noch dritten Klasse, keiner Akademie der Wissenschaften, wie auch keiner einzigen gelehrten noch ungelehrten Societät Mitglieder etc. etc.", womit er freilich, was sonst nicht seine Art war, jedenfalls im Blick aufs Ganze seines Lebens gehörig untertrieb, denn immerhin war er Professor in Leipzig, Erfurt und Gießen, dann Direktor eines Philanthropins, schließlich Generalsuperintendent in Dürckheim a.d. Hard, nach Absetzung wegen Ketzerei erneut Dozent, und zwar in Halle, wo er allerdings, bald nach Verbüßung einer einjährigen Festungshaft wegen Verspottung des Wöllnerschen Religionsedikts, als Gastwirt endete.

Nun ist der radikale Bahrdt freilich weder ein typischer Neologe noch repräsentativ für die theologische Aufklärung Halles. Das gilt viel eher für seinen anfänglichen Freund und späteren entschiedenen Gegner, den moderaten Johann Salomon Semler. Semler, der bedeutendste vom sog. rationalistischen Tischgedeck, welchem neben ihm noch W.A. Teller, J.P. Gabler und J.F.C. Löffler zugerechnet werden, war seit 1752 Professor der Theologie in Halle. Indem er die historische Genese der Dogmen und biblischen Gehalte aufzuweisen suchte, entlastete er die Gegenwart von deren unmittelbarem Anspruch. Das eröffnete die Möglichkeit, zwischen Religion und Theologie, allgemein relevanten Fundamentalartikeln und allein für kirchliche Amtsträger verbindlichen Lehren zu unterscheiden. Dem entspricht die Differenzierung von verfaßter Kirche und freiem Christentum, das sich nicht durch äußere Gegebenheit, sondern durch private und durch den moralischen Vollzug qualifizierte Zustimmung zu den Wesensgehalten der Religion konstituiert. Neben die kirchliche gebundene Lehrart



kann deshalb eine freie, an der selbsttätigen Beteiligung des einzelnen orientierte Lehrart treten. Semler, der zwar kritische Sonderung, niemals aber strikte Alternativen intendierte, prägte die Hallenser Theologie - trotz eines Zwischenspiels Schleiermachers - noch bis ins 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, in dem dann allerdings endgültig die Erweckungsbewegung Oberhand über den Altrationalismus eines Wegscheidungers und Gesenius' erlangte.

V. "Willst du die Höllenfahrt in's eigne Herz nicht wagen, / Wird dich kein Himmelsflug an's Herz der Gottheit tragen!" Nach Maßgabe dieses Sinnspruchs lautet die entscheidende Maxime der Erweckungsbewegung: Geh in Dich. Ursprünglich insonderheit unter frommen Laien verbreitet wurde die Erweckungsbewegung vielfach auch als Neopietismus bezeichnet. Richtig daran ist, daß wesentliche pietistische Glaubenselemente wie Sündenbewußtsein, Buße, Wiedergeburt, Heiligung und Erleuchtung für die erweckte Theologie ebenso zentral sind wie Erlebnis und Entscheidung, Empfindung und Erfahrung. Was sich geändert hat, ist die historische Konstellation. Während der genuine Pietismus vor allem gegen eine erstarrte Orthodoxie kämpfte und dabei nicht selten mit der Neologie übereinkam, wird zum einigenden Band der Erweckungsbewegung, das diese zugleich mit der Romantik verbindet, der Gegensatz insbesondere zum kirchlichen Rationalismus der Zeit. Als der 24jährige Friedrich August Gottreu Tholuck 1823 zunächst anonym, ab der dritten Auflage schließlich unter Nennung seines Namens eine kleine Schrift über die 'Lehre von der Sünde und vom Versöhner, oder: die wahre Weihe des Zweiflers' hatte erscheinen lassen, war der deutschen Erweckungsbewegung ihr Standardtraktat gegeben. Noch zu Lebzeiten seines Autors wurde das Büchlein insgesamt achtmal neu aufgelegt, dazu häufig übersetzt. Die nachhaltige Wirkung des erwecklichen Werkes erklärt sich daraus, daß in ihm alle charakteristischen Merkmale der Erweckungsbewegung und ihrer Theologie vereint sind: Das brennende Sündenbewußtsein und die entsprechende Rückbesinnung auf die theologischen Zentralthemen Gnade und Versöhnung, deren Vernachlässigung als Grundschaden des Rationalismus, aber auch eines lebensarmen Supranaturalismus erachtet wurde, die entschiedene Zuwendung zur Bibel, der durchweg existentielle Bezug, die Konzentration auf das Praktische, das eschatologische Geschichtsbewußtsein, ferner die Vorliebe für das Geheimnisvolle, Charismatische und Visionäre sowie der Zug ins Erbauliche, Pathetische,

ja Geschmäckerliche. Hinzu kommt die betont biographische bzw. autobiographische Ausrichtung. Bewußt auf der Grenze zwischen wissenschaftlicher und erbaulicher Diktion angesiedelt ist Tholucks Erweckungstraktat konzipiert als persönliches Wort und Lebenszeugnis, das von Herzen kommt und zu Herzen gehen soll.

Dieses Herzenszeugnis verfehlte seine Wirkung nicht. Tholuck, der seit 1823 bis zu seinem Tod ein gutes halbes Jahrhundert an der mit an die 950 Immatrikulierten damals größten theologischen Fakultät lehrte, machte Halle zu einer Hochburg der Erweckungsbewegung und prägte die dortige Theologie für nahezu zwei Generationen. Sein neben dem Neukantianer Wilhelm Herrmann bedeutendster Schüler war Martin Kähler, womit wir wieder bei 'Doktor Faustus' angelangt wären. Stünde der Vers in geeigneterem Kontext, so ließe sich im Hinblick auf den nicht nur erheblichen, sondern höchst bedeutsamen Rest der unerwähnt gebliebenen Hallenser Theologen samt ihren Hörern sagen: "Wer zählt die Völker, nennt die Namen / die gastlich hier zusammenkamen." Um nur einige Dozenten zu erwähnen: J. Müller, J. Köstlin, W. Beyschlag, E. Kautzsch, F. Loofs, E. Haupt, A. Eichhorn, H. Gunkel, M. Reischle, W. Lütgert, O. Eißfeldt, J. Schniewind, E. Seeberg, H. Dörries, E. Barnikol, H. Achelis, J. Ficker, E. Wolf, F. Kattenbusch, H. Stephan, P. Drews, E. Schott, K. Aland, M. Doerne usw. usf. Genug damit: "Der Zeiger fällt - ..."

VI. Wo sein Faust Theologie studierte, läßt uns Goethe - leider!?! - nicht wissen. Bekannt ist nur, was der Olympier im sechsten Buch von 'Dichtung und Wahrheit' über die Universitätslandschaft seiner eigenen Studienzeit berichtet: Während "in Leipzig ein Student kaum anders als galant sein (konnte), sobald er mit reichen, wohl und genau gesitteten Einwohnern in einigem Bezug stehen wollte", kam das Verhältnis der in Jena und Halle Studierenden nach Goethes Urteil "darin überein, daß der wilde Fremdling keine Achtung vor dem Bürger hatte und sich als ein eigenes, zu aller Freiheit und Frechheit privilegiertes Wesen ansah".

Dies hat sich inzwischen geändert - und zwar nicht erst seit der politischen Wende vom Herbst 1989, so grundstürzend beziehungsweise fundamental deren Wandlungskraft im übrigen auch in akademischer Hinsicht war. Was die Theologische Fakultät in Halle betrifft, so hat sie sich in den letzten Jahren verhältnis-

mäßig zügig reorganisieren können. Wie mir der Professor für Systematische Theologie und derzeitige Prorektor für Geistes- und Gesellschaftswissenschaften, Dr. Michael Beintker, anlässlich eines Besuches in Halle Ende April dieses Jahres mitteilte, konnte auf der Ebene der Professoren bereits eine Doppelbesetzung in allen theologischen Disziplinen erreicht werden, wobei von den neugewonnenen Dozenten drei aus den alten Bundesländern stammen. Auch die Zahl der Theologiestudenten aus dem Westen wachse in Halle beständig, und zwar weitaus schneller, als das in anderen Fachrichtungen der Fall sei. Auch in umgekehrter Richtung finde inzwischen ein Wechsel des Studienplatzes statt, wengleich nach Beintkers Worten Kommilitonen aus den neuen Bundesländern in

der Regel der relativen zahlenmäßigen Überschaubarkeit der dortigen Universitätsverhältnisse den Vorzug geben. Zu ergänzen ist, daß an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Halle mittlerweile ein religionspädagogischer Ausbildungsgang eingerichtet ist. Vielleicht werden daher bald auch Augsburger Studierende der evangelischen Theologie vom Lech an die Saale ziehen, sich in Halle immatrikulieren und in - wie ich annehme: distanzierter - Nachfolge Adrian Leverkühns ein Zimmer samt Alkoven beziehen mit Blick auf die erhebende Raumdynamik der Marienkirche, deren abgebildete Skizze Lyonel Feiningers berühmten Hallezyklus im Jahre 1929 eröffnete (vgl. Lyonel Feininger, Die Halle-Bilder, hg. v. W. Büche u.a., München 1991).